

hängiger macht. Deren kirchenbezogene Sendungen beziehungsweise die einschlägigen Redaktionen seien nämlich tendenziell gekennzeichnet von „Linksorientierung“ (40 u.ö.), „68er-Mentalität“ (42, 111), „antihierarchischem Affekt“ (46), der Vorliebe für „sogenannte Basisgemeinden“ (48, 111), einem „durch und durch politisierten Weltbild“ (112) und somit einer überzogenen Bereitschaft zu verbissener Kritik an der (Amts-)Kirche. Im Gegenzug plädiert Schmied für eine mutige, unverkrampfte und intensivere Beteiligung der Kirche bei den privaten Medien, in denen er die Chance der „Herstellung eines positiven Kirchenbildes“ (123) gegeben sieht.

Zur Fundierung dieses Anliegens liefert Schmied im ersten Kapitel einen lebendigen, aufschlußreichen Einblick in die Landschaft der „electronic churches“ in den USA. Kontrastierend dazu werden im zweiten Kapitel u.a. anhand ausgewählter Sendungen wie einiger Hörfunkkommentare zur „Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen“, „Gott und die Welt“ (ARD), „Kontexte“ (ZDF) „die Kirchenfunkredaktionen hierzulande“ (27) einer schonungslosen Kritik unterzogen. Weniger polemisch, aber umso reicher an Informationen ist die Darstellung der Entwicklungsgeschichte, der Erscheinungsformen und der (medien-)politischen Hintergründe der neuen Medien (drittes Kapitel) beziehungsweise der offiziellen Position der großen Kirchen zur Medienentwicklung (viertes Kapitel). In einem weiteren Schritt wird der Frage nachgegangen, wie es um die Möglichkeit eines eigenständigen, ausschließlich von der Kirche oder kirchennahen Kräften getragenen, katholischen Hörfunks bestellt ist. Mit deutlicher Sympathie für diese Idee stellt Schmied die Initiative „Katholiken im Rundfunk“ mit ihrem Sender-Projekt „Radio Campanile“ und ein zur Kampagne der „Neuevangelisierung“ gehörendes Fernsehprogramm mit dem Namen „Lumen 2000“ als vorbildhafte und gekonnte Modelle vor. Im sechsten Kapitel werden die bisherigen Ausführungen zum Plädoyer des Autors zusammengefaßt. Daß er einer Nachahmung der US-amerikanischen Praxis der Fernsehprediger und -gemeinden keineswegs das Wort redet, verdeutlicht Schmied durch die von ihm vorgebrachten Kritikpunkte. Dennoch sieht er sich veranlaßt, mit Verweis auf den Stil amerikanischer Fernsehprediger von den hiesigen Kirchen und den Geistlichen mehr missionarischen, werbenden Eifer einzufordern (126) und „zu hoffen, daß auch bei uns in der richtigen Weise auf die Zeichen der Zeit reagiert wird, um Kirche überall dort präsent zu machen, wo um Menschen und ihre Gedanken geworben wird“. (128)

Alles in allem liegt hier ein engagierter und informationsreicher Gesprächsbeitrag zur Beteiligung der Kirche bei den neuen Medien vor. Allerdings ergeben sich aus theologischer Seite auch erhebliche Anfragen. So wäre grundsätzlich darüber nachzudenken, ob der Ansatzpunkt richtig gewählt ist, wenn die Verbesserung des Erscheinungsbildes der Kirche in der Öffentlichkeit zur dominanten Intention wird. Läuft solche Imagepflege nicht Gefahr, zur bloßen Fassadenverschönerung zu entarten, welche die eigentlichen Mißstände in der Kirche – die ja zweifelsohne bestehen und durchaus nachvollziehbare Kritik auslösen – unbearbeitet läßt, ja sogar kaschiert? Ebenso ist zu überlegen, ob die öffentlich-rechtlichen Anstalten mit dem Vorwurf der einseitigen Ausrichtung an „linken“, progressiven, basisorientierten Kirchenkräften zutreffend gekennzeichnet sind. Widersprechen muß man Schmied zum Beispiel dort, wo er in Zusammenhang mit seinem Lob für das fundamentalistische Projekt „Lumen 2000“ die von weniger offensivem Expansionsstreben geprägte Betonung der Ortskirche als „Ideologie“ bezeichnet (108) oder wo er die im „Appell zur Mitmenschlichkeit“ aufscheinende Behandlung diakonischer Fragestellungen als religiös nicht relevante, sondern „nur am Rande religiös verbrämte Sozialkumdektion“ (126) diffamiert und in ähnlicher Weise die Forderung nach einer diakonischen, sozialetischen Dimensionierung kirchlicher Medienarbeit und -präsenz als „bequemes“, „schwächliches Zurückweichen vor ... (dem) Zeitgeist“ (127) abtut.

Diese Differenzen in der Sache tun der Einschätzung keinen Abbruch, daß es sich bei diesem Buch um eine das Gespräch anregende Wortmeldung handelt: Ermutigt werden nämlich sicher all jene, die in der neuen Medienlandschaft ein Potential für die Stabilisierung bestehender kirchlicher Strukturen und für die Imageverbesserung der Kirche erhoffen. Bestätigt werden – unbeabsichtigt und paradoxerweise – aber auch die, welche solchen Intentionen eher skeptisch gegenüberstehen.

Mainz

Herbert Haslinger

B I B E L W I S S E N S C H A F T

■ FABRY HEINZ-JOSEF/KERTELGE KARL/KLAUCK HANS-JOSEF/KREMER JACOB/PESCH OTTO HERMANN/SCHNELLE UDO, *Bibel und Bibelauslegung*. Das immer neue Bemühen um die Botschaft Gottes. Pustet, Regensburg 1993. (145). Ppb.

Der Band faßt Vorträge von Alt- und Neutestamentlern zu gegenwärtigen Fragen der Bibelauslegung zusammen, die im Rahmen einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern 1992 gehalten wurden. Dabei geht es nicht um die Auslegung einzelner biblischer Texte oder Themen, sondern um den grundlegenden Umgang mit jenen vielen Büchern, welche die Christen ihre Bibel nennen: Bedeutung und Grenzen der historisch-kritischen Methode(n) angesichts reaktionärer Herausforderungen einerseits und neuerer Methodenansätze (soziologische, feministische, tiefenpsychologische Exegese) andererseits. Bezeichnenderweise decken sich viele der Bewertungen und Perspektiven aus diesem Band mit den Anliegen des Dokuments der Päpstlichen Bibelkommission über „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“, so daß eine Parallelektüre der beiden Texte besonders reizvoll ist.

Der erste Beitrag des Alttestamentlers *H.-J. Fabry* reflektiert zunächst die Tatsache, daß „Bibel“ etwas anderes meint, wenn Juden oder wenn Christen sich darauf beziehen. (Dabei ernste Sätze zum theologischen Verhältnis von Christen zu Juden nach der Schoa: 10f). Dann folgt eine Art Kompendium des Basiswissens über Eigenart, Entstehungsgeschichte und Bedeutung des Alten, Ersten, Testaments. Mir scheint, daß dieser Teil (12–39) auch als „Auffrischungslektüre“ sehr geeignet ist. *J. Kremer* (40–61) vergleicht den neuzeitlich-kritischen mit dem vorneuzeitlichen Bibelzugang und zieht daraus Folgerungen für die aktuelle Situation. *K. Kertelge* (62–73) visiert die sogenannte historisch-kritische Schriftauslegung als ebenso verbreitete wie vielgeschmähte direkt an und spricht ihr „Alleinherrschaft“ ab und „Unverzichtbarkeit“ zu. *U. Schnelle* (74–88) stellt dann einige jener Lektürewesen vor, die von manchen als Alternativen, von anderen als Ergänzungen zur historisch-kritischen Methodik gesehen werden: sozialgeschichtliche, linguistische, feministische und tiefenpsychologische Auslegung, wobei jeweils versuchsweise „Leistungen und Grenzen“ herausgestellt werden. *H.-J. Klauck* (89–116) zeigt u. a. die Möglichkeiten narratologisch-erzähltheoretischer Zugangsweisen auf und widmet sich auch der Drewermann-Kontroverse. *O.H. Pesch* (117–145) schließlich bietet einen systematischen Essay: Bibel zwischen Wissenschaft und Glaube, Lehramt und gelebter kirchlicher Praxis. – Anregend vor allem für MultiplikatorInnen im Bereich der Bibelarbeit und für alle, die sich über ihre Bibelauslegungen in Predigt und Unterricht grundlegenden Rechenschaft ablegen wollen.

Linz

Christoph Niemand

■ **SCHNACKENBURG RUDOLF**, *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien*. (Herders Theologischer Kommentar zum NT, Supplementband 4). Herder, Freiburg 1993. (357). Ln. DM 62,-.

Einer der Väter der neueren katholischen NT-Exegese legt hier ein Panorama über die Jesus-Bilder der vier kanonischen Evangelisten vor. Der Leser spürt, daß in diesem Buch das zum Tragen kommt, was für Sch. wissenschaftliche Schriftauslegung insgesamt leisten kann und wo ihre Grenzen liegen: Das 1. Kapitel, „*Glaube und Geschichte*“, steckt gleich den Rahmen dessen ab, was in der Einschätzung der Evv heute Gemeingut ist (Stichwort „kerygmatische Geschichtsschreibung“, 22f), zeigt aber auch deutlich, wo im Spannungsfeld von versuchter Rekonstruktion eines historisch verantwortbaren Jesus-Bildes und von Texten, die nicht Historie, sondern Verkündigung anbieten, das Interesse des Autors liegt: Er verzichtet „auf eine genaue Erhebung des Historischen, weil dieses unlöslich in das christologische Bild eingeschmolzen ist“, und fragt „sogleich nach der umfassenden Sicht auf Jesus Christus, wie sie jeder Evangelist durch die Erinnerung an Jesus aus christologischer Sicht entwickelt hat“ (26).

Es folgen die vier zentralen Kapitel, die die jeweiligen Leitmotive der Jesus-Darstellung des Markus, Matthäus, Lukas und Johannes nachzeichnen. Für Mk (28–89) bietet Sch. zunächst einen kursorischen Überblick über die Jesusgeschichte, wie Mk sie erzählt, und läßt dann, gruppiert um die drei Titel *Sohn Gottes* („Herzstück der markinischen Einschätzung Jesu“: 66), *Menschensohn*, *Messias* (zum „Messiasgeheimnis“: 80–89) die Eigenart des ältesten Evangelisten deutlich werden. – Auch das *MtEv* wird in zwei Durchgängen vorgestellt (90–151), wobei zunächst die Unterschiede zur Mk-Darstellung (Kindheits- und Ostergeschichten; erweiterter und systematisierter Erzählfaden des Wirkens und Lehrens Jesu) und die leitenden Rahmenbedingungen der Mt-Theologie (Übergang vom *Juden- zum Heidenchristentum*; *Kirche* als Ort des Ev) präsentiert werden. Im zweiten Durchgang zeigt Sch. vor allem auf, daß und wie Mt Jesus als Erfüllung der AT-Verheißungen und -Vorsagen versteht, womit auch das kontroverste Thema *Kirche/Israel* im *MtEv* ansatzweise in den Blick kommt (132ff). Den Zielpunkt stellt die Präsentation Jesu als des Lehrers und Forderers einer neuen und größeren Gerechtigkeit dar (134ff). – Die Nachzeichnung des Jesus-Bildes im *LkEv* (155–244) versucht Sch. durch die Darstellung der immer wiederkehrenden Motive und Anliegen dieses hellenistischen Schriftstellers: Jesus in der Kraft des Hl. Geistes,